XIV.

Abhandlung

Ansehend den Landbau auf dem Tessenberg, welche von einem dortigen Landmann, Namens Giauque, (*) an die Schweizerische Oeconomische Gesellschaft überschickt worden.

Wenn ich von dem gegenwärtigen Unternehmen kein anderes Vergnügen hätte, als die Ehre ihrer edlen Gesellschaft, meine Herren! meine Gedanken über den Landbau zuzuschicken, so würde würklich meine

(*) Wir glaubten dem wackern und verständigen Landmann, der uns diese Schrift eingesendet, einen schlechten Dienst zu erweisen, wenn wir nicht auch in dieser Uebersetzung seine einfältige, und seinem Beruf so sehr angemessene Schreibart beyzubehalten suchten: Und wir hoffen, daß unsere Leser nicht nur diese Einfalt ihm und uns zu gut halten, sondern so gar

meine Mühe reichlich belohnet seyn. Ich würde mich aber noch weit glücklicher schätzen, wenn ich hoffen könnte, daß sie diese geringe Abhandlung einiger Aufmerksamkeit gewürdiget hätten; dieses ist die gröste Belohnung, die ein Mann von meiner Art immer hoffen kann. Denn ich begreife von selbsten, daß eine Arbeit, die weiter nichts, als ein wenig Erfahrung zum Grund hat, mit derjenigen in gar keine Vergleichung kommen kann, welche nicht nur auf die gründlichste Erfahrung, sondern zugleich auf allerhand gelehrte Untersuchungen gegründet ist. Neben diesem habe ich noch die Hauptabsicht durch gegenwärtige Schrift dero edlen Gesellschaft mein und meiner Landleuten aufrichtigsten Dank zu bezeugen, daß sie durch ihre Bemühungen das Aufnehmen und Wohlergehen des gemeinen

gar seine nützliche Beobachtungen weit lieber in ihrer natürlichen Gestalt betrachten werden, als wenn wir solche in eine höhere Schreibart eingekleidet hätten.

Wir schmeicheln uns ferner, daß die Bekantmachung dieses nützlichen Stücks noch mehrere Landmänner anfrischen werde, uns ihre Anmerkungen über die Landwirthschaft mitzutheilen, und durch den Weg gegenwärtiger Sammlung ihr und unser werthes Vaterland mit ihren Entdeckungen zu bereichern. Ueber gegenwärtiges Stück fügen wir noch bey, wie wir ganz sonderbar verwundert gewesen, daß dessen ungelehrter Verfasser lediglich durch die Erfahrung und die Anwendung seiner Vernunft zu gleicher Zeit über eine der gefährlichsten Krankheiten des Getreides die gleichen Entdeckungen gemacht, und darwider die gleichen Hilfsmittel erfunden, als der wahrhaftig patriotische Philosoph Herr Tillet, dessen hiezu angestrengter unermüdeter Fleiß durch das Auge seines Königs und den Beyfall seiner ganzen Nation, so glücklich als würksam belebet worden.

Wesens so eifrig zu befördern suchet. Wenn ich zu dieser großmüthigen Absicht auch nur das geringste beytragen könnte, so würde solches das gröste Vergnügen meines Lebens seyn. In dieser Absicht habe ich die Ehre ihnen gegenwärtige kleine Abhandlung zu übergeben. Sie bestehet aus fünf Abschnitten.

Der erste handelt von der Lage und dem Climat des Ländleins, welches ich und meine Mit-Einwohner des Tessenbergs bewohnen und bearbeiten.

Der zweyte, von der Art und Natur des Bodens.

Der dritte, begreift verschiedene allgemeine Beobachtungen für den Landmann.

Der vierte, was für Sorgfalt bey der Aussaat erfordert werde, und wie man den Acker vor allerhand schädlichem Gesäm verwahren könne.

Der fünfte, wie man insonderheit den Saamen zur Aussaat wählen solle, und wie das Getreide vor ansteckenden Krankheiten zu bewahren sey.

Erster Abschnitt.

Von der Lage und dem Climat des Tessenbergs.

Die Meyerey oder Herrschaft Teß ist ein kleines gegen Mittag vollkommen offenes Thal; gegen

gegen Morgen gränzet es an die Herrschaft Ilfingen und an die Meyerey der Stadt Biel; gegen Mittag, an die Meyereyen Tüscherz, Twann, Ligerz und Neuenstadt; gegen Abend, an die Neuenburgische Herrschaft Lignieres, und gegen Mitternacht an das Erguel. Seine Länge betragt zwey und eine halbe, seine Breite aber zwey Stunden Wegs; und in diesem Bezirk finden sich vier Dörfer, Teß, Rods, Prägelz und Lammligen, welche zusammen zweyhundert zwey und neunzig Haushaltungen ausmachen, deren jede ihre eigene Feurstatt hat, und die zumahl unter der gnädigen und milden gemeinschaftlichen Regierung des Hohen Standes Bern, und Ihro Hochfürstl. Gnaden des Herrn Bischoffen von Basel, meiner gnädigsten Herren, stehen.

Da dieses Thal würklich auf einem ziemlich hohen Berg ist, so ist es auch der Kälte weit mehr unterworfen als seine in der Ebene gegen Mittag und Abend gelegene Nachbarn. Es ist eine gemeine Sage, daß vorzeiten ehe die auf den hohen Gebirgen Nordwerts unsers Thals gestandene weitläuftige Waldungen durch einen ungebundenen Holzhau zu grund gerichtet worden, es der harten Kälte und sonderlich den späten Frühlingsfrösten weit weniger als heut zu tag ausgesetzt, und folglich fruchtbarer gewesen sey; eine Meynung, die mir höchst wahrscheinlich vorkommt. Da nun durch die gnädige Vorsorge Unserer Hohen Landes-Obrigkeit in verwichenem Herbst diese sämtliche Waldungen, deren Ruin aus einem gemeinschaftlichen Holzhau-Recht verschiedener Gemeinden einzig entsprun-

sprungen, von dero hochbestellten Herren Commissarien unter die verschiedenen Antheilhabere zu allgemeinen Vergnügen und unbeschreiblichen Landes-Nutzen vertheilt worden; so ist alle Hofnung vorhanden, daß diese Wälder nach und nach wieder zu nutzbarem Bauholz auswachsen und vermittelst dessen auch wir die Bewohnere des Thals, zu unserer ehemaligen mildereu Luft gelangen werden.

Zweyter Abschnitt.

Von der Art und Natur des Bodens.

Unser Boden ist überhaupt ein schwerer leimichter Grund, der aber hier und da mit vielen Steinen vermischt ist. Sonderlich sind die Wiesen, die an den Bergen liegen, von solcher Art. Diese geben wenig Futter, die Heu-Art aber ist vortreflich.

Wir haben eine andere Gattung Wiesen, welche in dem Thal gelegen sind, einige davon tragen eben so wenig Gras, aber mit dem Unterschied, daß diese Heu-Art gar schlecht ist. Von diesen Wiesen werde ich Anlas haben im dritten Abschnitt weitläuftiger zu reden, wo ich zugleich ein sehr leichtes Mittel vorschlagen werde, solche zu verbessern.

Ackerland haben wir in grosser Menge, und diese Felder sind überhaupt von guter Ertragenheit, in so fern sie sorgfältig bearbeitet werden. Allein die geringste Hinläßigkeit in der Besorgung ist ihnen dergestalt nachtheilig, daß öfters

viele

viele Zeit erfordert wird, sie wieder zurecht zu bringen. Ich halte solches für die Hauptursach des Untergangs verschiedener meiner Landleute.

Sint 15. Jahren daher habe ich gar ernstlich nachgesucht, woher es rühre, daß unsere Felder so gar schwerlich in gutem Stand zu erhalten seyn, und warum sich bey ihrer Vernachläßigung so schnell ein merklicher Unterschied in ihrer gewöhnlichen Fruchtbarkeit äussere. Die einzige Ursach, die ich entdecken können, ist diese, daß unser Erdreich rauher, schwerer und minder sandicht, als an allen andern mir bekanten Orten ist.

Nächst um unsere Dörfer herum findet man recht schöne Wiesen und Baumgärten. Wir haben Baumfrüchte von allerhand Arten; aber sie sind weder von der Grösse noch so feinen Geschmacks, als die gleichen Arten, die in der Ebene und in den uns nahe gelegenen Weingärten wachsen. Im Gegensatz aber sind unsere Garten-Kräuter unvergleichlich schmackhaft, und wachsen im grösten Ueberfluß. Die Bienen kommen ungemein glücklich fort, und ihr Honig ist vielleicht der beste im ganzen Schweizerland: Mit der Milch hat es gleiche Beschaffenheit.

Endlich findet sich in unserm Thal ein Moos (Bruch) welches ungefehr drey Viertel Stund lang, und ungefehr die Helfte so breit ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß dasselbe besser als bisher gehandhabet würde. Ich glaube vestiglich, daß solches für unser kleines Land ein fast unerschöpflicher Schatz seyn würde: Und da verschiedene

dene meiner Mit-Landleute anfangen hierüber in gleichen Gedanken zu stehen, so habe ich einige Hofnung, daß diese Verbesserung in kurzem werde vor die Hand genommen werden.

Dritter Abschnitt.

Begreift verschiedene allgemeine Beobachtungen für den Landmann.

Unser Landmann soll, so viel immer möglich, seinen Acker niemalen pflügen, als wenn er mittelmäßig trocken ist. Will er zur Saat pflügen, so soll er die Erde gar nicht tief angreifen, das übrige Pflügen aber soll viel tiefer geschehen; mit der Vorsichtigkeit jedoch, daß, falls unter der Acker-Erden sich eine schlechtere Erde befinden sollte, er sich wohl hüte, solche herauf zu bringen, wenn er nicht seinen Acker verderben, das böse Land in die Höhe bringen, und das gute verschütten will. (*)

Diese

(*) Ausser Zweifel redet unser Verfasser hier von einer Art von Letten, die hier Lands sehr bekant ist. Diese Erd-Art ist in der That sehr unfruchtbar, so lang sie durch vielfaltiges Umarbeiten und eine schickliche Düngung, auch vermittelst des Einflusses der Luft, der Sonne, des Thaus, und des Regens, nicht tragbar gemacht wird. Allein mit dieser Beyhilfe wird ein solch zäher Lettgrund, wenn er nach und nach in die Höhe gebracht wird, eine eben so reiche Erde werden, als immer eine andere. Dem fürsichtigen Landmann Giauque aber ist es gar leicht zu verzeihen, wenn er dießfalls in einem Irrthum steckt, den er mit so vielen unserer geschicktesten Ackersleuten gemein hat.

Diese Erde wird leichtlich an der Farbe erkannt, welche gewöhnlich gelblicht, an einigen Orten aber weißlicht aussiehet.

Je öfter der Bauer sein Land pflüget, je mehr wird er solches verbessern, so fern er hiezu schönes Wetter erwählt, und der aufgepflügte Grund vor dem Regen noch etwas abtrocknen kann. Doch ist nöthig, daß ehe man den Acker wiederum pflüget, wenigstens 14. Tage vorbey gehen, und derselbe zuvor von dem Regen wohl befeuchtet worden sey. Finden sich sodann noch Erdklösse, und ist das Land schollicht, so müssen dieselben noch vor dem Pflügen zerschlagen werden.

Ich bitte alle meine Mitlandleute und überhaupt alle diejenigen, die einen schweren Ackergrund haben, den Irrthum fahren zu lassen, daß man just in diesem oder jenem Monat, oder in diesem oder jenem Mondsviertel ackern müsse. Lassen sie sich unbesorgt von mir für ein und allemahl überzeugen, daß hiezu keine so gar genau bestimmte Zeit ist, sondern daß es hauptsächlich darauf ankommt, was ich oben gesagt habe.

Im Frühjahr wiederfahrt zu Zeiten, daß sich zum Pflügen eine tresliche Witterung einstellet, eher als die Zeit zur Aussaat vorhanden ist. In solchem Fall pflüge nur immerhin, wer es an der Zeit hat: Das zweymahlige Pflügen im Frühling wird durch die Ernde reichlich vergolten werden. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Pflügen zur Herbstzeit, sonderlich in solchen Feldern, die zum Grastragen geneigt sind.

Zu allen Jahrszeiten, sonderlich aber zur Säezeit soll der Landmann mit äusserster Sorgfalt alles Unkraut von dem Acker schaffen. Hier hat der Baursmann vor allen andern Handwerkern einen grossen Vortheil; und wie wäre nicht zu wünschen, daß er sich denselben mehr als bishin zu nutz machte! Er kann alle seine Kinder mit sich zu Feld nehmen und sie angewöhnen, alles Kraut, das sein Pflug los gemacht zusammen und auf Haufen zu lesen. Dieses ist sehr vortheilhaft: Denn die meisten schädlichen Ackerkräuter, wenn sie schon aufgepflüget werden, schlagen wieder Wurzeln, wenn man sie nicht von dem Lande schaffet; und dieses ist ein mächtiger Nachtheil für alle Arten von Getreide ohne Ausnahme. Ich wiederhole es, hier hat der Bauer vor den Handwerkern einen sehr grossen Vortheil. Unmündige Kinder von vier bis fünf Jahren können würklich ihren Unterhalt verdienen, und zum gemeinen Besten des Hauswesens ein namhaftes beytragen. Versäumen also die Eltern ja dießfalls nichts: Es ist ja ungleich besser, seine Kinder nützlich beschäftiget unter den Augen zu haben, als sie mit Müßiggängern oder Bettelgesindel herumlaufen und durch dieses böse Exempel verführen zu lassen. Ihre Arbeit im Feld wird den Landmann entheben seinen Acker erst dennzumal jäten zu lassen, wenn das Getreide mit dem Unkraut würklich aufgegangen. Eine böse Gewohnheit, die den Besitzer durch den grössern Kosten und das unausweichliche zugrundrichten vieler Saamstöcke doppelt zu Schaden bringen. (*)

Es

(*) Es scheinet, es würde unserm Verfasser die Nachläßigkeit unserer meisten Landleute sehr seltsam vorkom-

Es finden sich öfters Aecker, die allzuwenig tragbare Erde haben, da hingegen andere solche im Ueberfluß darbieten. In solchen Fällen wird ein fleißiger Haushalter seinen überflüßigen Grund auf das Land führen, das daran Mangel leidet. Oefters wird eine solche Arbeit auf dem gleichen Grundstück mit sehr geringen Kosten vorgenommen werden können. Der Winter bietet hierzu die gelegenste Zeit an.

Ist man bey dergleichen vorgenommenen Verbesserungen so glücklich ein Stück Land zu finden, da die gute Erde fünf, sechs oder mehrere Schuh tief ist, so kann solche ohne Nachtheil völlig ausgegraben, die Gruben mit Steinen bis an etwa zwey Schuh an der Oberfläche ausgefüllt, diese Steine mit guter Erde wieder bedeckt, und der übrige geförderte gute Grund dahin, wo er nöthig ist, verführt werden. Ueberhaupt ist diese Verbes-

kommen, die ihren Getreid-Acker von was Art er immer sey, niemalen jäten, vielweniger beym Pflügen das Unkraut mit seinen Wurzeln wegschaffen lassen. Wer den Schaden, der aus dieser Nachläßigkeit entstehet, richtig berechnen könnte, würde nur in dem Bernergebiet unglaubliche Summen herausbringen. Uebrigens vermuthen wir, daß sich unser Sieur Giauque irre, wenn er glaubt, daß das Jäten der Saat Schaden bringe. Wenn es zu rechter Zeit vorgenommen, und von verständigen Leuten mit Sorgfalt verrichtet wird; sie auch angehalten werden, diese Arbeit anderst nicht als baarfuß, oder wenigstens sitzend, zu verrichten, so werden sehr wenige Saamstöcke verderbt, durch das Auflockern des Erdreichs beym Jäten aber dieser Schaden reichlich ersetzt werden. Daß aber diese Arbeit kostbar, folglich der von dem Sieur Giauque vorgeschlagene Weg weit vorzuziehen sey, hat eben auch seine gute Richtigkeit.

serung einer Erde durch die andere an sehr vielen Orten leicht möglich, und von grossen Nutzen.

Will der Landmann seinen Acker mit Dünger verbessern, so sehe er sich wohl vor, daß er denselben nicht im Regenwetter ausbreite, auch daß er solchen nicht naß in die Erde bringe; sonsten wird derselbe von schlechter Würkung seyn.

Besser oben habe ich gesagt, daß wir auf dem Tessenberg hie und da Wiesen haben, die weniges und schlechtes Futter bringen. Diese Matten liegen gewöhnlich an abhängigen Tiefen, und sind überhaupt moosicht, (morastig). Die Gras-Art, die darauf wächst, heissen wir in unserer Mundart Seigne, unsere teutsche Nachbarn aber Lischen. Das Vieh frißt dieses Futter nicht gern, und wird auch damit sehr schlecht genährt. Werden Kühe damit gefüttert, so verlieren sie ihre Milch von Stund an. Der Mist von Thieren, die mit Lischen genähret werden, hat fast gar keine Düngungs-Kraft. Die Verbesserung solcher Wiesen ist also bey uns ein sehr wichtiger Gegenstand; zumahl da sie in ziemlicher Anzahl vorhanden, und in sehr niedrigem Preis zu kaufen sind.

Alle diese Wiesen bestehen aus einer schwarzlichten Torf-(Turben) artigen Erde, unter deren ein blaulichter Letten lieget. Da nun die obere Erde das Wasser gleich einem Schwamm an sich ziehet, der darunter befindliche Letten aber solches nicht durchläßt, so begreift sich von selbsten, daß dergleichen Land nothwendig morastig seyn muß.

Nichts

Nichts ist leichter, als dergleichen Wiesen zu verbessern, da die Natur selbsten dafür gesorget hat; und es ist sehr verwunderlich, daß man nicht eher als jetzund an dergleichen nützliche Arbeit gedacht hat. Man grabe von diesem in grosser Menge bey der Hand habenden, unter der lockern Erde mehr nicht als ein, oder höchstens zwey Schuh tief liegenden Letten aus; man lasse denselben ein Jahr lang in Haufen an Wind und Wetter liegen, und breite ihn nachwärts zwey bis drey Zoll dick über die Wiesen. Die vortheilhafteste Zeit zu dieser Arbeit ist der Herbst; und wer vor der Ausbreitung dieses Lettens seine Wiesen mit Saamen von Bergkräutern (Heublüm) den er nach und nach ohne Mühe aus dem Heu bey der Fütterung des Viehes sammlet, ansäet, wird einen doppelten Vortheil finden. Man wird seine Lust daran haben zu erfahren, wie auf dergleichen verbesserten Wiesen nicht nur doppelt so viel Heu, sondern auch von weit besserer Art eingesammlet werden kann. So daß dergleichen Grundstücke an Ertragenheit und innerlichem Werth beynahe um das dreyfache verbessert worden. Sind dergleichen Wiesen gar ausserordentlich feucht, so ist rathsam, durch dieselbe Tiefe, und nach der Lage des Landes schickliche Gräben zu ziehen; da dann eben der bey diesem Werk ausgegrabene Letten zu dem vorhin angerathenen Aufstreu dienen, folglich mit einfacher Arbeit doppelter Nutzen geschaffet wird.

Ich vermuthe, dieser gleiche Letten sollte auch tauglich seyn, Getreid-Land von leichter

Art zu verbessern; und ich habe mir vorgesetzt, damit, so GOtt will, ohne Anstand einen Versuch zu machen.

Vierter Abschnitt.

Was für Sorgfalt bey der Aussaat erfordert werde, und wie man den Acker vor allerhand schädlichem Gesäm verwahren könne.

Es ist selten ein Vorurtheil, das nicht schädliche Folgen habe. Von dieser Art ist auch der Begriff des Landmanns, der sich einbildet, als wenn der Getreidsaame von allerley Art zu Zeiten in allerhand schädliches Gesäme ausarten könne. Einer der lächerlichsten Irrthümer, der jemals gewesen ist. Was hiebey den einfältigen und unachtsamen Baursmann verführt, ist dieses, daß er mit dem Getreid nur allzu oft allerhand dergleichen verderbliche Gesäme aussäet. Fallt denn ein kalter und nasser Winter ein, so gehet ein grosser Theil des ächten Saamens zugrund; da hingegen das Gesäm diesem Ungemach der Witterung weit besser widersteht, und nachwerts um so da häufiger aufwächst, als die Kornsaat dünner geworden. Mehr braucht es nicht, um den Landmann behaupten zu machen, er habe reinen Getreid-Saamen gesäet, und nun müsse er Durt, (Lülch, Trespe,) Ratten, und dergleichen, einernden.

Allein nichts ist sicherer als die Erfahrung, die mit gehöriger Beobachtung gemacht wird.

Diese

Diese wird jedermann zeigen, daß ächter Saame eben so wenig in Unkraut, als verderbliches Gesäm in Getreide verwandelt wird. Man rotte diese schädlichen Pflanzen gänzlich aus, so werden gewiß aus Weitzen, Roggen, Haber, Gersten, und dergleichen, keine andere hervorwachsen. Man bilde sich aber nicht ein, daß hiezu genug sey, das Unkraut, wie viele pflegen, bey der Ernde von dem Getreide abzusondern, und es auf dem Acker liegen zu lassen, denn das ist eben so viel, als wenn sie würklich solches auf künftiges Jahr aussäeten. Andere, die ihren Mist auf den Acker bringen, ehe er recht verfautet ist, handeln eben so übel. Vieles Gesäme liegt in dergleichen rohen Dünger noch unverwesend, und wird dadurch in Menge zum Wachsthum ausgestreut.

Unter allen Gattungen Unkrauts ist bald keine schädlicher als die Distel; sie ist so groß, daß sie öfters den Platz von fünf und mehr Kornstengeln einnimmt. Unsere Weiber seufzen, und die Kinder weinen, wenn wir sie zu der mühseligen Arbeit halten, solche auszureissen. Da aber dieser Feind so zahlreich als gefährlich ist, so müssen wir uns hieran nicht kehren; jeder soll sich angelegen seyn lassen, denselben mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Ich habe genau beobachtet, daß eine Distelstaude niemahlen länger als vier bis fünf Jahre dauret, wenn wir also während dieser Zeit keine aussäeten, und zugleich die Vorsicht gebrauchten, deren ich bald erwähnen werde, so würden wir gänzlich davon befreyet seyn. Man sollte dem-

nach niemahlen einigerley Getreide zur Saat gebrauchen, das nicht mit der grösten Sorgfalt wäre gesäubert, und vermittelst des Siebs gereiniget worden. Der Distelsaame fällt leichtlich durch, denn er ist nicht grösser als Leinsaame. Bey diesem Aussieben hat man noch einen andern Vortheil: Man wird keinen andern als grobkörnigten Saamen haben; dieser wird nicht nur stärkere Halmen und grössere Aehren, sondern auch großkörnigters Getreide hervorbringen, folglich die Ernde auf alle Weise reichlicher seyn.

Es ist aber nicht genug, daß wir die Disteln nicht aussäen, denn sie säen sich selbsten häufig aus. Es ist also höchst nöthig, daß man sie nicht reif werden lasse, sondern abschneide, so bald sie nur in der Blust (Blüthe) sind. Ihr Saame, wenn er in der Tenne nicht ausgedroschen worden, ist mit einer Art von Wolle, gleich als mit Flügeln so reichlich versehen, daß ihn der Wind vielleicht auf eine ganze Stunde weit wegtragen kann. Es sollten aus diesem Grund alle Gemeinden und Dorfschaften sich gemeinschaftlich dahin verbinden, ihren Angehörigen ernstlich zu befehlen, daß sie auf allen ihren Grundstücken, was Natur sie immer seyn, die Disteln zu rechter Zeit niederhauen. In gleicher Absicht sollten sie auch niemanden gestatten einiges Getreide auszusäen, es sey dann vorher von erfahrnen (*) hiezu bestellten Personen genau

(*) Uns ist bekant, daß der Verfasser so glücklich gewesen, diese wichtige Vorsorge schon seit verschiedenen Jahren in seiner Gemeinde einzuführen. Der namhafte Nutze, der ihr hierdurch zugewachsen, ist allen ihren Nachbarn zur Genüge bekant.

genau geprüft, und von allem schädlichen Gesäme, ohne Ausnahme, rein erkennt worden; doch müßten in solchem Fall die Gemeinden anfänglich den Armen, nöthigen Falls, mit reinem Saamen zu Hilfe kommen.

Ja ich halte diese Sache für wichtig genug, zu wünschen, daß jeder hohe Landesherr für seine Unterthanen die Gnade hätte, über diesen Theil des Ackerbaues ein immer wachsames Auge zu halten.

Sollte der ansehnlichen Gesellschaft, an die ich jetzt schreibe, ein kräftiges Mittel, zu Ausrottung eines Unkrauts, bekant seyn, das wir Bergleute Terteliére, unsere Nachbarn aber Klaffen heissen, so bitte ich dieselbe, mich hierüber zu belehren. Dieses Gewächs ist gar sehr schädlich, zumahl, da es auch zu Viehfutter nicht taugt. Zu Zeiten findet man es auch in den Wiesen, hier aber ist es kleiner als auf dem Acker. Es ist sehr frühzeitig reif, und öfters schon verdorret bey der ersten Heu-Ernde.

Ich möchte wünschen, daß überhaupt in unserm Bezirk mehr blosser Weitzen ausgesäet würde, als würklich geschiehet; sonderlich aber Sommer-Weitzen. Obschon dieser in gewissen Jahrsläufen an Menge etwas weniger als der Roggen abwirft, so ist man dennoch durch die Fürtreflichkeit dieser Getreid-Art überflüßig entschädnet; denn an Güte kommt ihm keine andere bey. Doch ist nicht zu vergessen, daß so wohl auf magern Aeckern als auf demjenigen hösen Land, von welchem ich zu Anfang des dritten Abschnittes geredet habe, Mischelkorn

weit besser als Weitzen fortkommt. Und da einem jeden unter uns daran gelegen, diesen Umstand fleißig zu beobachten, so mag er sich solchen ernstlich merken, wenn er sich vor Schaden hüten will.

Bey der Frühlings-Saat auf dergleichen schlechtern Grund, gefällt mir sehr wohl, daß wir, Gerste, Haber und Wicken durch einander mischen. Ist der Sommer trocken, so wird die Gerste gerathen; ist er mittelmäßig, so ernden wir viel Haber ein; ist er naß, so haben wir unfehlbar viel Wicken zu hoffen. Wir können uns also durch diesen Weg immerhin eine mäßige Ernde versprechen. Dieses hat noch einen andern Vortheil, daß nämlich das Land niemahl so gar sehr verderbt wird. Denn es ist ein richtiger Satz, das nichts die Erde mehr aushungert und abtreibet, als schlechte oder vollkommen fehl geschlagene Ernden; da hingegen ein reichlicher Abtrag jede Art Landes ungleich weniger ausmergelt.

Fünfter Abschnitt.

Wie man insonderheit den Saamen zur Aussaat wählen solle, und wie das Getreide vor ansteckenden Krankheiten zu bewahren sey.

Mit äusserster Sorgfalt soll der Landmann ausweichen, Getreide auszusäen, das auch nur beym wenigsten gekeimet habe: Im Gegentheil, von was Gattung es immer sey, lasse er sich ange-

angelegen seyn, zur Aussaat das allerbeste auszusuchen.

Unsere Landleute überhaupt, auch selbsten die sorgfältigsten, lassen ihr Getreide auf dem Stengel allzureif werden; daher denn öfters wiederfahrt, daß es aufkeimet. Hievor hat man sich um so mehr zu hüten, da das ehender zu früh als zu spät eingeerndete Getreide besser, haltbarer und nährbarer ist.

Bey der Aussaat der Sommerfrüchte, haben wir bey uns nicht nur dahin zu sehen, daß der Saame nicht gekeimet habe, sondern auch, daß er weder in der Scheur, noch in dem Speicher, (Kornhaus) sich allzusehr erwärmet habe. Dieses wiederfährt, wenn das Sommergetreide entweder nicht recht trocken eingebracht, oder allzudicht auf einander gelegt worden; und nichts ist gewisser, als daß dergleichen im Jäsen (Gähren) allzusehr erhitztes Getreide erstickt, und seines gleichen wieder hervorzubringen, untauglich wird.

Unsere Bauersleute verwundern sich zuweilen gar sehr, daß ihr eben so dicht, wie gewöhnlich, ausgesäetes Sommergetreide, so dünne aufgehet. Der Grund dessen ist einzig in dieser allzugrossen Erhitzung des Saamkorns zu suchen.

Ein anderer böser Zustand des Getreides ist, wenn dasselbe schwarz wird. Diese Krankheit ist höchst schädlich. Wir Landleute heissen der gleichen Getreide Bled ébrunè, in teutscher Sprache der Brand. Einige schreiben dieses

Uebel kalten Regen, andere kalten Winden, und noch andere, den sogenannten Honigthäuern zu. Alles dieses halte ich für Irrthum.

Zwar weis ich nicht, wie diese höchstgefährliche Krankheit anfänglich entstanden; so viel aber ist mir durch eine langwierige sichere Erfahrung bekant, daß wer keinen Brand aussäet, auch kein brandigtes Getreide einerndten wird. Nicht daß ich glaube, als wenn ein brandigtes Saamkorn, das durch diese Pest ganz oder besten theils in einen zarten schwarzen und stinkenden Staub verwandelt worden, noch aufkeimen können. Nein! sondern dieser Staub ist dergestalt ansteckend, daß wenn auch das gesundeste Saamkorn damit befleckt und ausgesäet wird, so wird es ohnfehlbar brandigtes Getreide hervorbringen. Jedes Saamkörnlein hat an dem einen Ende ein sehr zartes seiden-ähnliches Zäserlein; wenn dieses von dem Brandstaub geschwärzt wird, so ist es ganz gewiß angesteckt.

Es giebt Leute, die auf verschiedene Weise das brandigte Saamenkorn waschen, und in der That durch ihre Vorsorge das Zunehmen dieser Krankheit um etwas hemmen, aber dieses ist niemahlen zulänglich, ihr Getreide gänzlich davon zu befreyen. Bleibt aber noch das wenigste davon über, so wird das Uebel von Jahr zu Jahr wieder zunehmen, sonderheitlich, wenn sich feuchte und kalte Frühjahre einstellen; und wenn einmahl die Tenne und der Kornboden mit diesem Staub angesteckt sind, so ist kein anderes Mittel übrig, als das, welches ich nun anzeigen werde; denn ohne solches wird auch

das

das aus dem allerreinsten Saamkorn erwachsene sehr reine Gewächs schon im folgenden Jahre wieder angesteckt seyn. Wer also diesem Uebel gründlich steuren will, soll vor allem aus dahin sehen, daß er sich vollkommen reines Saamkorn anschaffe, und ehe er nachwärts seine Ernde nach Hause bringet, soll er mit der grösten Sorgfalt, Soller, Tenne, Kornböden, auswaschen, und so gar, Wannen, Sieb, Korn- und Mehlsäcke, mit einem Wort, alles, was jemalen zum Getreide gebraucht worden, auf gleiche Art säubern. Selbsten die Fensterläden des Kornbodens, und alle Fugen zwischen den Balken müssen fleißig gereiniget werden. Sonderlich aber ist dieses auch in solchen Tennen nöthig, die mit dicken Bretern belegt sind, denn da sich vorher der Brandstaub in Menge zwischen die Fugen dieser Breter gesetzt, so würde bey Unterlassung dieser Vorsorge solcher Staub-Vorrath bey dem Dreschen durch die Flegelstreiche nothwendig in die Höhe gebracht, und vermittelst dessen das reine Getreide wieder angesteckt werden.

Zu diesem Auswaschen finde ich nichts bessers, als siedheisses Wasser, darinn etwas Kalch und Salz gekochet worden; nicht nur wird es die gewaschenen Oerter recht rein machen, sondern zugleich das Holz vor der Fäulniß und dem Wurmstich kräftig bewahren.

Auch hierbey können die Gemeinden nicht wachsam genug seyn; denn wer brandigtes Getreide pflanzet, wird nach und nach auch seines Nachbarn Aecker anstecken, wenn ihm nicht

schleu-

schleuniger Innhalt gethan wird. Der Schaden, der daraus entstehet, ist sehr groß. Nicht nur vermindert der Brand das Getreide namhaft, sondern brandigtes Getreide ist überhaupt von bösem Geschmack, und der Gesundheit höchst nachtheilig.

Ich hätte noch verschiedene Anmerkungen über ziemlich wichtige Gegenstände des Landbaues hier beyzubringen; allein die billige Furcht, der edlen Gesellschaft beschwerlich zu fallen, heisset mich dermahlen still stehen. Ich bitte dieselbe auf das allerehrerbietigste, mir meine Unerfahrenheit so wohl in der Sprache als in der Rechtschreibung zu gut zu halten, und zu bedenken, daß einem Landmann, der die Ehre und das Vergnügen hat, dem Ackerbau mit Eifer, und mit glücklichem Fortgang obzuliegen, wenige Augenblicke übrig bleiben, sich in einiger anderer Wissenschaft zu üben.